

JULIE LAWSON TIMMER

5 Tage

DIE
UNS
BLEIBEN
Roman



BASTEI ENTERTAINMENT 

Inhalt

Cover

Über die Autorin

Titel

Impressum

Widmung

Teil I

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

Teil II

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

Teil III

27

28

29

30

Teil IV

31

32

33

34

35

36

Teil V

37

38

39

40

41

Teil VI

42

43

44

45

46

EPILOG

Danksagung

Über die Autorin

Julie Lawson Timmer wuchs in Stratford, USA, auf und absolvierte ein Jurastudium an der Southern Methodist University. Sie arbeitet als Juristin, in ihrer Freizeit schreibt sie Romane. Gemeinsam mit ihrem Ehemann und ihren Kindern lebt sie Ann Arbor, USA. Fünf Tage, die uns bleiben ist ihr erster Roman. Zurzeit schreibt sie an ihrem zweiten Buch.

Julie Lawson Timmer



Übersetzung aus dem amerikanischen Englisch
von Jenny Merling

BASTEI ENTERTAINMENT ■■■■▶

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2014 by Julie Lawson Timmer
Published by arrangement with
G. P. Putnam's Sons, Penguin Group LLC, New York

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2015 by Bastei Lübbe AG, Köln
Textredaktion: Dorothee Cabras, Grevenbroich
Umschlaggestaltung: Cornelia Niere, München
Umschlagmotiv: © shutterstock/majivecka
E-Book Produktion: Urban [SatzKonzept](#), Düsseldorf

ISBN 978-3-7325-0610-1

www.bastei-entertainment.de

www.lesejury.de

Für Ellen

TEIL I

Dienstag, 5. April



NOCH FÜNF TAGE

1

Mara

Mara hatte sich schon vor langer Zeit für eine Methode entschieden: Tabletten, Wodka, Kohlenmonoxid.

»Garagencocktail« nannte sie das. Das klang irgendwie elegant. Wenn sie den Namen laut vor sich hin sagte, war sie selbst manchmal fast überzeugt, dass es ja eigentlich gar keine so große Sache war.

Für Tom würde es leider sehr wohl eine große Sache sein, und das machte ihr wirklich zu schaffen. Sie würde es am liebsten so hinter sich bringen, dass dabei keine Leiche übrig blieb, würde ihm gern ersparen, sie so zu finden. Aber wenn es keine Leiche gäbe, wäre das natürlich noch schlimmer für ihn. Und so war es eben am einfachsten; er konnte das Auto mit ihr darin dann einfach wegschaffen lassen. Den freien Platz in der Garage für andere Dinge nutzen. Für die Fahrräder vielleicht. Für Gartengeräte.

Für einen Zweitwagen. Könnte sie nicht vielleicht ein Auto kaufen und den Liefertermin auf die Zeit nach dem »Tag X« legen? Oder wäre das zu seltsam? Ein Geschenk von Ihrer toten Frau. Sie hätte ihm schon vor Jahren einen Zweitwagen kaufen sollen. Zu ihrem Hochzeitstag, zu Lakshmis Geburt oder einfach mal so zwischendurch. Sie hätte so vieles tun sollen.

Mara wurde ganz böse. Seit fast vier Jahren arbeitete sie nun ihre Liste mit Dingen ab, die sie vor ihrem Tod noch erledigen wollte, und trotzdem fiel ihr fünf Tage vorher immer noch etwas Neues ein.

Genau darin lag die Gefahr. Wenn man so lange warten will, bis wirklich alles erledigt ist, tut man's nie.

Irgendetwas fällt einem nämlich immer noch ein. Für manche Leute war das vielleicht kein Problem. Die hatten das Glück, es noch ein paar Wochen, Monate, vielleicht sogar Jahre aufschieben zu können, bis ihnen irgendwann wirklich keine Ausrede mehr einfiel und sie es endlich durchziehen mussten.

Mara hatte dieses Glück nicht. Die Huntington-Krankheit, der Gehirnzellenmörder schlechthin, hatte in weniger als vier Jahren bereits schlimmer in ihrem Körper gewütet, als Tom und sie es sich je hätten vorstellen können. Die Abfindungsvereinbarung ihrer Kanzlei bestätigte das. Ihr Körper, früher grazil und sportlich, war heutzutage schwerfällig und machte nicht mehr das, was er sollte.

Wenn sie jetzt nachgab und sich doch noch einen Moment länger mit ihrem Mann und ihrer Tochter schenkte, noch eine letzte Reise irgendwohin unternahm, wo sie unbedingt einmal gewesen sein wollte, stellte sie vielleicht am nächsten Tag fest, dass es zu spät war. Dass die Krankheit die Kontrolle übernommen hatte. Und sie wäre in dem schrecklichen Zwischenzustand gefangen, ihrem Leben nicht mehr selbst ein Ende setzen zu können, aber auch nicht mehr wirklich zu leben.

Ihr lief die Zeit davon. Sie konnte es nicht riskieren, noch länger zu warten. Bis Sonntag hatte sie noch, so war es geplant. Danach musste Schluss sein.

Mara trank einen großen Schluck Wasser, stellte das Glas zurück auf den Nachttisch und stand auf. Sie holte tief Luft, streckte die Arme zur Decke aus und sah zur Badezimmertür. Fast erlag sie der Versuchung, den Blick ihren Händen folgen zu lassen, so wie die Übung eigentlich ausgeführt werden sollte. Dieser Übermut war jedoch schon oft bestraft worden, und die Dielen waren doch ganz schön hart. Sie zählte bis fünf, atmete aus, beugte sich vor, berührte mit den Fingern den Fußboden und zählte noch einmal bis fünf. Ein Sonnengruß, der als solcher schon fast

nicht mehr zu erkennen war. Aber es genügte, um ein wenig Klarheit in ihre Gedanken zu bringen.

Die Dusche wurde abgestellt, und Tom trat aus dem Badezimmer. Er rubbelte sich mit einem Handtuch die Haare trocken.

»Guten Morgen!« Sie ließ den Blick über seinen nackten Oberkörper wandern. »Hast wieder mal mein Lieblingsoutfit an, wie ich sehe.«

Er lachte und gab ihr einen Kuss. »Du hast noch geschlafen, als ich aufgestanden bin. Ich hatte überlegt, deine Eltern zu fragen, ob sie vorbeikommen und Laks zum Bus bringen können.« Er nickte zum Bett. »Soll ich? Dann kannst du noch ein bisschen schlafen.«

Laks. Maras Hals wurde plötzlich eng, und sie musste sich an der Kommode abstützen. Sie wandte sich von ihrem Mann ab und tat so, als ordnete sie darauf herumliegendes Kleingeld und ein paar Ohrringe. Sie schluckte und zwang die Worte nur mit großer Anstrengung heraus.

»Danke, schon in Ordnung, ich bin ja jetzt wach. Ich bring sie nachher selbst zum Bus, muss sowieso bald los. Ich will noch ein paar Besorgungen machen.«

»Aber das musst du doch nicht! Schreib mir doch einfach eine Liste, und ich kümmere mich dann heute auf dem Nachhauseweg darum.«

Er holte eine Hose aus dem Kleiderschrank und griff nach einem frischen Hemd. Sie hoffte kurz, er würde ein blaues nehmen, er entschied sich jedoch für ein grünes. Sie würde nachher ein paar blaue vor die anderen hängen, damit er vor Ende der Woche auf jeden Fall noch einmal so eins trug und sie noch einmal sehen konnte, wie sehr seine blauen Augen dann immer strahlten.

»So ein paar Besorgungen bekomme ich schon noch allein hin, Süßer.«

»Weiß ich ja. Pass bloß schön auf dich auf!« Er versuchte, möglichst bestimmt zu klingen, wusste aber

genau, dass sie sich von niemandem Vorschriften machen ließ.

Er schloss seinen Gürtel, wie immer im dritten Loch. Sie schüttelte den Kopf. In den zwanzig Jahren hatte er kein Gramm zugenommen. Wenn überhaupt, war er heute besser in Form als damals. Mit Mitte vierzig war er ein aktiverer Sportler als mit Mitte zwanzig, lief seit zehn Jahren alljährlich einen Marathon. Und sie war daran wohl nicht ganz unschuldig; in letzter Zeit ging er oft laufen, um Stress abzubauen.

Im Hinausgehen strich sie ihm kurz über die Schulter. »Kaffee?«

»Keine Zeit. Hab in zwanzig Minuten den ersten Patienten.«

Kurz darauf stand sie in der Küche und legte ein Kaffeepad in die Maschine. Bei losem Kaffee landete das meiste mittlerweile auf der Arbeitsplatte oder dem Fußboden anstatt im Filter.

Tom umarmte sie von hinten und küsste sie in den Nacken. »Mach heute nicht zu viel. Mach am besten gar nichts! Bleib zu Hause, ruh dich aus!« Er drehte sie zu sich herum. Als er ihr Gesicht sah, gab er sich lächelnd geschlagen. »Aber übertreib es nicht.«

Mara sah ihm nach, wie er in der Garage verschwand. Sie zwang sich, ruhig zu atmen und das Brennen in den Augen zu ignorieren. Sie wandte sich wieder dem Kaffee zu, konzentrierte sich darauf, wie er durchlief, auf die duftende Haselnussnote, auf den Dampf, der von der Maschine aufstieg. Sie goss sich eine Tasse halb voll, stellte sie auf die Arbeitsplatte und betrachtete sie dann sehnsüchtig. Sie hätte zu gern gleich einen kleinen Schluck genommen, musste den Kaffee jedoch erst einmal abkühlen lassen, weil ihre Hände manchmal unkontrolliert zitterten. Besser, eine Pfütze aufzuwischen, als eine Brandwunde kühlen zu müssen. Jetzt fühlte sie sich ruhiger. Sie ging den

Flur hinunter zum Kinderzimmer, öffnete die Tür einen Spalt und sah hinein.

Ihre Tochter hob verschlafen den Kopf vom Kissen und begrüßte sie mit einem Strahlen, das etwas lückenhaft ausfiel, da ihr vor Kurzem vier Zähne ausgefallen waren.

»Mama!«

Mara setzte sich zu ihr aufs Bett und breitete die Arme aus. Das Mädchen kletterte auf ihren Schoß, drückte sich an sie und legte ihr die Arme fest um den Hals.

»Hmmm, du riechst aber gut.« Mara schnupperte an den frisch gewaschenen Haaren ihrer Tochter. »Freust du dich schon auf die Schule?«

»Ich will heute bei dir bleiben.« Die kleinen Arme legten sich fester um sie. »Ich lass dich nicht los. Nie wieder.«

»Auch nicht wenn ich dich ... hier ... kitzele?«

Das Mädchen krümmte sich lachend zusammen und ließ die Arme sinken.

Mara stand auf, setzte ihren allerbesten »Mommy meint das ernst!«-Blick auf und zeigte auf die Sachen, die über der Sessellehne hingen. »Los, du Schlafmütze! Zieh dich an, kämm dir die Haare, und dann komm runter in die Küche! In einer halben Stunde ist der Bus da. Daddy hat dich ganz schön lange schlafen lassen.«

»Naaa gut.« Das Mädchen zog den Schlafanzug aus und ging zum Sessel.

Mara stand im Türrahmen und tat so, als wollte sie aufpassen, dass ihre Tochter auch gehorchte. Heimlich suchte sie jedoch nur einen Vorwand, um diesem dünnen Kind mit der Olivenhaut noch ein bisschen länger zuzusehen, dessen Anblick ihr nach all der Zeit manchmal immer noch den Atem nahm.

Während Laks sich anzog, sang sie eins ihrer Liedchen. Zu einer selbst ausgedachten Melodie erzählte sie nach, was sie gerade tat. Mara und Tom nannten das »Elfenlieder«.

*»Dann zieh ich meine Jeans an,
die mit den Blumen auf der Tasche,
und ein pinkes T-Shirt,
das find ich so schön.«*

Zum Schluss drehte sie mit erhobenen Armen eine kleine Pirouette, die Hände dabei in der »feinen Haltung«, wie sie es bei den größeren Mädchen im Ballettkurs gesehen hatte. Sie führte eine letzte Position vor, sah ihre Mutter an und lächelte stolz. Mara zwang ihre zitternden Lippen zu einem Lächeln, traute ihrer Stimme jedoch nicht und hielt deshalb nur die Hand mit den ausgestreckten Fingern hoch, um ihrer Tochter die Minuten zu zeigen, bis sie in der Küche sein sollte.

2

Mara

In der Nacht nach der Diagnose vor fast vier Jahren, während sich Tom unruhig neben ihr hin und her warf, hatte Mara im Bett gelegen und in die Dunkelheit gestarrt. Bevor das erste graue Morgenlicht langsam die tiefschwarze Nacht vertrieb, hatte Mara einen Entschluss gefasst: Sie würde ein Datum festlegen, und daran würde sich dann nichts mehr ändern. Nicht noch einmal darüber nachdenken, keine Ausreden.

Sie würde ihr Leben bis zu diesem Datum auskosten, so gut sie konnte, würde den Verlauf der Tage, die ihr noch blieben, so weit mitbestimmen, wie es ihr nur möglich war. Würde es der Chorea Huntington so richtig schwermachen und ihr dann einfach irgendwann den Mittelfinger zeigen, den Cocktail zu sich nehmen und diese Welt so verlassen, wie sie in ihr gelebt hatte - nach ihren eigenen Regeln. Das würde sie sich von dieser Scheißkrankheit nicht nehmen lassen.

Ein Datum zu bestimmen war einfach: der zehnte April, ihr Geburtstag. Tom und ihre Eltern würden an diesem Tag sowieso immer um sie trauern, und es wäre unfair, ihnen noch einen weiteren Tag zum Traurigsein dazuzugeben. Aber welcher zehnte April genau sollte es sein, welcher Geburtstag? Nicht der erste nach der Diagnose. Sie hatte bestimmt noch mindestens ein schönes Jahr vor sich, bevor die Krankheit das nächste Stadium erreichte. Der nächste Geburtstag kam ihr auch noch zu früh vor. Aber noch fünf Jahre zu warten, konnte schon zu lange sein.

Als die texanische Sonne die ersten Strahlen durch die Jalousie schickte und die Zimmerdecke von Hellgrau in Weiß verwandelte, hatte sich Mara entschieden. Am sichersten wäre es, sich ein bestimmtes Symptom auszusuchen, das den Anfang vom Ende anzeigte, ein Signal dafür, dass sich die Krankheit nun nicht mehr im Anfangsstadium befand, sondern fortgeschritten war. Sobald dieses Symptom zum ersten Mal auftauchte, hätte sie noch bis zum darauffolgenden zehnten April und dann: Vorhang.

Während sie in der Küche auf Laks wartete, wurde ihr plötzlich übel, und sie musste sich am Tisch festhalten. Hoffentlich verging das wieder, bevor ihre Tochter kam. Sie kniff die Augen zu. Sie musste an den vergangenen Tag denken, und während die Ereignisse des gestrigen Vormittags hinter ihren geschlossenen Lidern erneut abliefen, wurde ihr noch schlechter.

Sie hatte im Supermarkt vor dem Cornflakes-Regal gestanden. Ein paar Schritte weiter bückte sich eine junge Mutter nach dem unteren Regalboden. Ein kleiner Junge hielt sich mit der Patschhand an ihrem Bein fest. Der Kleine lächelte Mara schüchtern an, und sie erwiderte das Lächeln.

Er hob die Hand, und sie winkte ihm gerade, als sie plötzlich sehr dringend auf die Toilette musste. Sie überlegte kurz, wo sich in diesem Laden die Toiletten befanden, und fragte sich überrascht, wieso ihr Körper sich auf einmal so drängend meldete. Bevor sie sich jedoch auch nur eine der beiden Fragen beantworten konnte, war es schon zu spät. Langsam senkte sie den Kopf und sah auf ihre hellgraue Yogahose hinunter, die nun einen großen feuchten Fleck im Schritt aufwies. Eine dünne, dunkle Linie lief innen an ihrem rechten Bein herab. »Oh, mein Gott«, flüsterte sie. »Oh, nein.«

Sie versuchte, den Fleck mit der Hand zu verdecken, aber der Junge hatte ihn schon bemerkt und sah sie erschrocken an. Mara versuchte, ihn wieder anzulächeln, ihm zu versichern, dass alles in Ordnung war und es vor allem nichts gab, das er seiner Mutter erzählen müsste. Ihr Mund gehorchte ihr aber nicht, sie konnte nur den Finger an die Lippen legen. In diesem Moment richtete sich die Mutter des Jungen auf, und er zupfte aufgeregt an ihrem Ärmel und zeigte mit der anderen Hand auf Mara.

»Mommy! Die Frau da hat in die Hose gemacht!«

Maras Gesicht brannte. Sie griff nach der Jacke, die sie immer beim Einkaufen dabei hatte, weil ihr in dem klimatisierten Supermarkt oft kalt wurde, doch sie war nicht da. Sie hatte sie im Auto vergessen. Hektisch sah sie sich nach etwas um, womit sie sich bedecken konnte. Der Junge schaute sie weiterhin an, ihre Blicke trafen sich, und sie versuchte erneut ein Lächeln, ihre zitternden Lippen spielten jedoch nicht mit.

Die Mutter des Jungen wollte offensichtlich keine große Sache daraus machen, nahm mit sorgsam ausdrucksloser Miene eine Rolle Küchentücher aus ihrem Einkaufswagen, riss sie auf und ging auf Mara zu, ihren Sohn im Schlepptau. »Starr die Frau nicht so an!«, flüsterte sie ihm zu.

Er sah jedoch weiterhin gebannt auf Maras nasse Hose. Als er vor ihr stand, hielt er sich mit seinen kleinen Fingern die Nase zu. »Iiih!«

»Brian!«, zischte seine Mutter ärgerlich. Sie reichte Mara einen Stapel Küchentücher. »Vielleicht hilft Tupfen?« Ihre Miene war weiterhin neutral, sie war jedoch hochrot im Gesicht, und ihre Nasenflügel bebten unmerklich. Sie sah zu ihrem Sohn. »Ich würde Ihnen ja gern eine Decke holen, aber ehe ich mit ihm am Auto und dann wieder zurück bin ...«

»Danke«, flüsterte Mara und nahm die Küchentücher. »Das ist mir noch nie passiert.« Sie tupfte an ihrer Hose

herum. Brian versuchte, seine Mutter an der Hand wegzuziehen. Mara blickte auf, in den Augen Tränen der Scham. Die Frau erwiderte ihren Blick freundlich. »Sie müssen hier nicht stehen bleiben. Ich will ihrem Sohn keine Angst machen.«

»Der kommt schon klar.« Die Frau riss mehr Küchentücher von der Rolle und reichte sie ihr. Mara sah sich suchend nach etwas um, wo sie die benutzten Tücher lassen konnte, und stopfte sie schließlich in ihre Handtasche. Der Junge machte daraufhin ein erschrockenes Geräusch und versuchte wieder, seine Mutter an der Hand wegzuzerren. Die Frau zog das Kind zu sich heran, beugte sich zu ihm hinunter und flüsterte ihm so laut, dass Mara es gerade noch hören konnte, ins Ohr: »Die nette Frau hier braucht gerade Hilfe, und deshalb werden wir ihr helfen.«

»Aber ...«

»Keine Diskussion!«

Mara hob den Kopf und setzte zu einer Erklärung an. Dass sie zu viel Kaffee getrunken hatte. Und dann das ganze Wasser, mit dem sie ihre vielen Tabletten nahm. Und der Eiweißshake, zu dem sie Tom jeden Morgen zwang, damit sie nicht weiter abnahm. Außerdem war sie von der langen Liste mit Besorgungen abgelenkt und das letzte Mal vor mehreren Stunden auf der Toilette gewesen.

Doch dann blieb sie stumm. Sie wollte andere nicht mit ihrem Schicksal belasten. Mara tupfte weiter an ihrer Hose herum, hektischer, aber es half nichts. Die Hose war zu hell und der Fleck zu dunkel. Außerdem klebten jetzt kleine weiße Fussel von dem Küchentuch daran. »Ich glaube, das bringt nichts«, sagte sie zu der Frau, und Demütigung durchfuhr sie wie ein scharfer Schmerz, als sie hörte, wie weinerlich ihre Stimme vor lauter Verzweiflung schon klang. Sie starrte auf das feuchte Küchentuch in ihrer Hand. Sie würde lange duschen und sehr viel Duschgel benutzen müssen, um den Geruch wieder loszuwerden.

Mara sah wieder zu dem Jungen, der angewidert den Mund verzogen hatte, und war plötzlich unglaublich dankbar, dass sie allein einkaufen gegangen war und nur diese Fremden ihr Missgeschick mitbekommen hatten. Was, wenn Laks sie so sehen würde? Oder Tom? Bei dem Gedanken daran wurde ihr ganz schwindelig, und sie musste sich an ihrem Einkaufswagen festhalten. »Es tut mir wirklich sehr leid«, sagte sie und sah von der Mutter zu ihrem Sohn.

»Was ist denn mit der Frau?«, fragte Brian leise. Mara und die Mutter sahen einander kurz an, eine stumme Übereinkunft, die Frage des Jungen zu ignorieren.

»Sie haben wirklich einen lieben Jungen«, sagte Mara. Sie wollte auf keinen Fall, dass die Frau ihretwegen böse auf den Kleinen war. Seine Reaktion war schließlich verständlich. »Ich mache so was sonst nie, aber ich werde meinen Einkaufswagen einfach hier stehen lassen und zum Auto gehen, glaube ich.«

»Ich kann Ihre Sachen zurückstellen.« Die Frau deutete auf Maras Hose. »Man sieht es übrigens schon viel weniger.«

Ihr Lächeln war jedoch unecht, und Mara fühlte sich wie ein Kind, das sich selbst die Haare geschnitten hatte und dem man sagte, es sähe »ganz schön« aus.

»Vielen Dank für Ihre Hilfe«, sagte Mara leise. »Es tut mir wirklich sehr, sehr leid.«

»Kein Problem. Einen schönen Tag noch.«

Während Mara den Gang hinunterlief, hörte sie die Frau übertrieben fröhlich den Einkaufszettel vorlesen, während der Junge sie jetzt garantiert ausfragte, was denn mit der verrückten Frau, die sich Pipi-Tücher in die Handtasche gesteckt hatte, los war.

Sie zwang sich, hochoberhalb des Hauptes an den Kassen vorbeizugehen. Am Auto angekommen, spürte sie die typische Enge im Hals, die noch mehr Tränen ankündigte. Mara ließ sich auf den Sitz fallen und zog die Tür so schnell

hinter sich zu, dass sie sich fast die Füße eingeklemmt hätte. Sie schlug die Hände vors Gesicht.

»Oh, mein Gott, oh, mein Gott. Oh, mein Gott!«

Ein Schluchzen bahnte sich seinen Weg tief aus ihrem Inneren an die Oberfläche und nahm ihr den Atem. Sie fiel erschöpft in sich zusammen und ließ den Kopf auf das Lenkrad sinken. Eine Stunde lang saß sie dort so und weinte, spielte das eben Geschehene wieder und wieder vor ihrem geistigen Auge ab, hoffte bei jedem Mal, es würde anders ausgehen.

Schließlich war ihr Körper am Ende, es gab keine Tränen und keine Schluchzer mehr in ihr. Sie bemerkte die Autos um sich herum, die auf den Parkplatz fahren oder ihn verließen, hörte Radios, Türen, die zugeschlagen wurden, Kinder, die ihren Eltern etwas zuriefen. Sie ließ noch einen Moment den Kopf auf dem Lenkrad ruhen, dann setzte sie sich auf, wischte sich mit dem Ärmel über Wangen und Nase und betrachtete sich im Rückspiegel.

»Das war's dann also«, erklärte sie ihren verquollenen, rot geweinten Augen mit grimmiger Entschlossenheit. »Am Sonntag ist mein Geburtstag. Danach ist es vorbei.«

Von heute an also noch fünf Tage, die ihr blieben. So wenig Zeit. Aber sie bereitete sich auf diesen Moment ja schon seit vier Jahren vor, seitdem sie dort im Morgengrauen neben ihrem Mann gelegen, ihre eigene Deadline festgelegt und sich geschworen hatte, sie würde keine Ausreden erfinden, um den Termin hinauszuschieben.

Seither hatte sie jeden Moment genossen, als wäre es ihr letzter. Die großen - Laks' Geburtstag, Thanksgiving, Weihnachten, Hochzeitstage - genauso wie die kleinen: gemeinsames Kochen mit ihrer Mutter, ihrem Vater dabei zuhören, wie er Laks eine Gutenachtgeschichte vorlas, auf der Bank vor dem Haus sitzen und Seifenblasen pusten und Laks und Tom dabei zusehen, wie sie um die Wette rannten,

um sie zerplatzen zu lassen. Diese kleinen Momente würde sie am meisten vermissen.

»Mama?« Laks kam mit ihrem Rucksack in die Küche, der gleiche, den auch die großen Kinder im Schulbus trugen, und griff nach ihrer Brottasche mit der Ballerina drauf. »Heute hast du aber an meinen Keks gedacht, oder?« Sie warf Mara einen skeptischen Blick zu und öffnete die Tasche. Zufrieden zog sie den Reißverschluss wieder zu und streckte die Hand aus. »Gehen wir los?«

Über ihrem rechten Ohr waren von einer Haarsträhne nur noch Fransen übrig, das Ergebnis eines kleinen Klebstoffunfalls vergangene Woche. Laks' beste Freundin Susan hatte ihr aus Versehen etwas davon in die Haare geschmiert und dann, im Bemühen, das Missgeschick zu beheben, die verklebte Stelle mit der Schere herausgeschnitten. Seitdem hatte Mara mehrmals versucht, ihre Tochter zu einem Pferdeschwanz zu überreden, um die stoppelige Stelle zu verstecken. Diese Versuche hatten jedoch immer mit Streit und Tränen geendet, und Mara hatte am Ende nachgegeben. Eine eiserne Faust legte sich ihr beim Anblick ihrer Tochter um die Kehle, wie sie da stand mit ihren struppigen Haaren, den Zahnlücken, einfach wunderschön.

Wie sollte sie sich jemals bereit fühlen?

Doch genau deshalb hatte sie sich selbst dieses Versprechen gegeben. Um es durchzuziehen, ob sie nun bereit war oder nicht.

»Ich will keinen Pferdeschwanz, Mama«, maulte Laks und reckte herausfordernd das Kinn, eine perfekte Kopie von Mara, wie Tom immer sagte, auch wenn sie nicht ihre leibliche Mutter war. »Das ist immer so straff, guck?« Sie zog mit der Hand ihre Stirn nach hinten.

Mara räusperte sich. »Ja, ich weiß. Ich hab eben auch gar nicht über deine Haare nachgedacht, ich hab nur gerade ein bisschen geträumt.«

»Ach so«, sagte Laks zufrieden. »Gehen wir?«

Mara drückte ihr einen Kuss auf den Kopf und strich ihr sanft über die Stoppeln. Dann nahm sie die kleine Hand.
»Ja, Mäuschen. Jetzt kann's losgehen.«

3

Scott

Scott fuhr die Einfahrt hinauf und parkte dicht neben dem Gehweg, um Curtis Platz zu lassen, der am Basketballnetz über der Garage Körbe warf. Er hielt den Ball mit beiden Händen und warf ihn aus der Hocke, typisch für einen Achtjährigen. Als er das Auto hörte, drehte er sich um und winkte.

»Interessante Technik, Großer!«, sagte Scott.

»Pfff. Ich will gar nicht wie eine Oma werfen, aber irgendwie treff ich bei dem Korb einfach nicht.« Der Junge hielt den Ball vor sich und beäugte ihn unzufrieden wie einen Verräter. Scott legte Schlüsselbund und Aktentasche auf den Boden, fing mit einer eleganten Bewegung den ungeschickten Pass von Curtis, zielte auf den Korb und versenkte den Ball. Curtis schnappte sich den Ball aus der Luft und versuchte es auch. Dank weniger ausgefeilter Technik und geringerer Körpergröße prallte der Ball einen knappen halben Meter unter dem Metallring an die Garagenwand. Er sah vorwurfsvoll zu Scott. »Siehste?«

Scott fing den Ball auf und sah zu einem kaputten Basketballkorb aus Plastik hinüber, der an der Garage lehnte. »Hast ja recht. Als der andere den Geist aufgegeben hat, hätte ich dir so einen frei stehenden Korb kaufen sollen, an dem man die Höhe verstellen kann.« Er warf noch einen Korb, richtete sich auf, breitete die Arme aus, und der Junge rannte zu ihm und schlang die Arme um seine Hüfte. Scott streichelte den kleinen Kopf, der an seinen Bauch gedrückt war. Seine Hand hob sich blass von der braunen Haut, die durch Curtis' schwarze Locken zu

sehen war, ab. Er beugte sich zu dem Jungen hinunter, vergrub Nase und Mund in seinen Haaren und atmete den Geruch nach verschwitzter Kleidung und dem Frühling in Michigan ein.

»Du wirst mir fehlen«, sagte er. Der Junge nickte und drückte sich fester an ihn. Einen Moment standen sie so da, die Arme umeinandergeschlungen. Dann befreite sich Curtis, wischte sich mit der schmutzigen Hand über die feuchten Augen und lief dem Ball hinterher.

»Wo ist Laurie?«, rief ihm Scott hinterher.

»Küche. Macht Lasagne.«

Scott grinste beeindruckt. »Wie hast du das denn geschafft?«

»Miss Keller hat mir ein *Gut gemacht!* ins Hausaufgabenheft geschrieben, weil ich heute den ganzen Tag lieb war.« Curtis warf Scott einen triumphierenden Blick zu, und Scott gab ihm anerkennend die Faust. »Nicht schlecht. Schon das zweite Mal diese Woche. Noch drei mehr, und du darfst am Freitag lange aufbleiben.«

»Popcorn *und* ein Film! Bis um *zehn!*« Der Mund des Jungen verzog sich plötzlich in übertriebenem Ekel. »Aber Laurie will ja mitgucken, weil es das letzte Mal ist, also muss es ein Mädchenfilm sein. Ohne Explosionen und so.«

»Aber bis zehn Uhr aufzubleiben ist doch wohl trotzdem toll, oder?«

Curtis' Miene hellte sich wieder auf. »*Und* Popcorn!«

»Dann gib dir schön Mühe die nächsten drei Tage. Ich geh schon mal rein. Werfen wir nach dem Abendbrot noch ein paar Körbe?«

»Mal sehen. Ich muss heute Abend noch lesen, hat Laurie gesagt. Und Mathe üben auch.«

Scott musste angesichts des gespielten Ärgers lächeln. Der Junge brauchte und genoss die Erwartungen und Regeln, die das Leben in der Familie Coffman mit sich brachte, war aber alt genug zu wissen, dass man so etwas

nicht zugab. Scott spielte mit. »Die Schule ist nun mal wichtig, Großer. Mach nicht mehr so lange, ja?«

Er hob seine Sachen auf und ging auf die Haustür zu. Hinter sich hörte er ein lautes »Mist!«, als der Ball das Netz wieder mal um ein Stück verfehlte.

Scott schloss die Tür hinter sich, legte den Schlüssel auf den kleinen Tisch im Flur und atmete tief ein: Knoblauch, Tomaten, Basilikum, Käse.

»Laur?«, rief er. »Es riecht fantastisch hier!«

Er stellte die Aktentasche ab und bückte sich nach einem Dielennagel, der sich gelöst hatte und nur auf die nächste Socke wartete, die daran hängen blieb. Er drückte den Nagel mit dem Hacken zurück ins Holz und sah sich um, ob noch mehr hochstanden. Zehn Jahre war es her, dass er diese Dielen abgeschliffen hatte. Bis heute zuckte bei der Erinnerung seine Hand reflexhaft zu seinem unteren Rücken.

Die Vision seiner Frau von einem Traumhaus hatte nicht unbedingt im Verhältnis zum gemeinsamen Do-it-yourself-Budget gestanden. Die Renovierung des hundertjährigen Hauses aus der Kolonialzeit – *ideal für handwerklich begabte Bastler* – hatte sich damals zu einer dreiseitigen Aufgabenliste ausgewachsen und ein ganzes Jahr lang jeden Abend und jedes Wochenende verschlungen. Das war nun mal der Preis für das Haus, das Laurie sich wünschte und er ihr unbedingt ermöglichen wollte: großzügige Zimmer, Dielenböden, Einbauregale und zwei Kamine. Voller Charme und eines Tages auch voller Kinder.

Er strich mit der Hand über die Wand. Die vielen Tapetenschichten herunterzubekommen hatte allein schon zwei Monate gedauert. Dann das Streichen – im ganzen Haus ein neutrales »warmes Ecru« und in den einzelnen Zimmern jeweils eine Wand in einem auffälligen anderen Farbton, den sie sorgfältig aus mehreren Farbproben unterschiedlichster Schattierungen ausgewählt hatten. Sie hatten herumgealbert, dass sie den Typen aus der

Farbabweilung im Baumarkt auf ihre Weihnachtstakarten-Liste setzen müssten.

Scott stellte sich in den Türrahmen der Küche. Seine Frau stand vornübergebeugt am Herd, ihre Silhouette mit dem riesigen Bauch auch nach Monaten noch ein überraschender Anblick für ihn. Sie trug immer noch ihre Arbeitssachen, hatte sich lediglich die blonden Locken zum Zopf gebunden.

»Es duftet fantastisch!«, sagte er noch einmal.

»Ach, hallo! Hab dich gar nicht gehört.« Sie stellte die Lasagne auf dem Herd ab.

Er gab ihr einen Kuss. »Curtis hat sich heute super benommen?« Er beugte sich über die Lasagne und atmete tief ein. »Hmmm. Bin echt froh darüber, ich hab nämlich auch schon seit Ewigkeiten mal wieder Appetit auf deine Lasagne.«

Sie verzog das Gesicht und strich über ihren Bauch. »Da seid ihr zwei aber die Einzigsten. Ich kann schon den Geruch kaum ertragen.« Angesichts seines besorgten Blicks winkte sie ab. »Nichts Schlimmes. Wir hatten zum Mittag Fatousch von diesem neuen Restaurant neben meinem Büro, und es war mir ein bisschen zu fettig. Aber freu dich nicht zu sehr über Curtis' Benehmen! Ich habe vorhin mit Miss Keller gesprochen, als ich ihn abgeholt habe. Sie ist diese Woche ein bisschen nachsichtiger mit ihm, weil er ja am Wochenende einiges vor sich hat. Er hat nur die Hälfte der Verhaltenspunkte erreicht, aber sie hat es trotzdem gelten lassen. Sie meint, sie muss ihm helfen. Sie will ihm wohl noch ein Erfolgserlebnis mit auf den Weg geben, damit er den Abschied besser übersteht.«

»Hat die liebe Miss Keller vielleicht auch eine Idee, wie *ich* den Abschied überstehen soll?«, fragte Scott. Seufzend schob er die Gardine vor dem kleinen Fenster beiseite und beobachtete den Jungen in der Einfahrt, bis ihn eine Hand auf dem Rücken daran erinnerte, dass seine Frau und er

gerade mitten in einem Gespräch waren. Er zog die Gardine wieder vor das Fenster und drehte sich um.

»Überrascht mich, dass du da mitmachst«, sagte er. »Lasagne, obwohl er eigentlich gar nicht alle Punkte erreicht hat?« Das ganze Jahr lang war Laurie diejenige gewesen, die sich für Konsequenz und Strenge ausgesprochen hatte. Er legte ihr eine Hand auf den runden Bauch. »Die bevorstehende Mutterschaft lässt dich richtig weich werden, hm?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Hatte ich sowieso vor, egal, was Miss Keller sagt. Ich wollte, dass Curtis das noch mal essen kann, bevor er geht. Morgen gibt's Spaghetti, und er kann mir helfen, Kekse für den Nachtsch zu backen. Am Donnerstag gibt's selbst gemachte Pizza. Ich hatte überlegt, für Freitag einen Kuchen zu backen, und Samstag könnten wir grillen. Jeden Tag eines seiner Lieblingsessen, weißt du? Obwohl ich ihn am liebsten nur mit Obst und Gemüse vollstopfen würde, damit er noch ein paar Vitamine kriegt, bevor er weg ist.«

Scott zuckte zusammen.

»Sorry«, sagte sie.

»Nein, ist schon okay. Hat ja keinen Sinn, sich was vorzumachen. Er zieht nun mal nicht ins *Ritz*, ist ja so. Und es ist auch in Ordnung – zumindest versuche ich mir das seit Wochen einzureden.« Er schloss die Augen, als sagte er ein Mantra vor sich hin. »Es ist in Ordnung. Selbst wenn er von kalten Dosenravioli lebt, nur einmal pro Woche duscht und wieder den gleichen Mist wie früher anstellt. Das ist alles immer noch besser, als ohne seine Mutter aufwachsen zu müssen. Selbst wenn sie sich nicht darum kümmert, ob er seine Hausaufgaben macht, selbst wenn sie ihn ohne Frühstück in die Schule schickt – er braucht seine Mutter.«

»Genauso ist es«, stimmte Laurie zu. Ihre Stimme klang genervt. »Klingt ja, als glaubtest du es langsam auch selbst.« Sie sagte nicht »endlich«, doch er wusste, dass sie es dachte.

»Fast«, gab er zurück. Sie öffnete den Mund, um etwas zu erwidern, aber er wusste, was kommen würde, und wollte es nicht hören. »Danke übrigens, dass du ihn abgeholt hast«, kam er ihr zuvor. »Tut mir leid, dass ich unseren Plan in letzter Minute noch mal umschmeißen musste. Kann ich dir hier eigentlich irgendwie helfen? Soll ich schon mal den Tisch decken?«

Es funktionierte. Sie reichte ihm drei Gläser und den kleinen Brotkorb, nahm selbst das Besteck und die Servietten und ging vor ins Esszimmer. »Gern geschehen. Aber Pete sollte doch eigentlich diese Woche das Training übernehmen, damit du mehr Zeit zu Hause hast. Wieso hast du die Frau nicht auf nächste Woche vertröstet?«

Sie sprach in diesem fröhlichen Tonfall, den er als in Höflichkeit verpackten Vorwurf kannte, ihre Frage war in Wirklichkeit ein kleiner Angriff. Sie hatte ihm schon oft solche Fragen gestellt: Wieso stand er am Samstagmorgen früh auf und fuhr die halbe Stunde ins Zentrum von Detroit, wenn er doch ausschlafen könnte? Die Hälfte der Kinder, die an seinem samstäglichem Nachhilfeprogramm teilnahmen, kamen doch sowieso nur wegen der kostenlosen Pizza zum Mittag – war ihm das nicht bewusst? Wieso verbrachte er seine Sommerabende auf dem heruntergekommenen Basketballplatz vor der Schule mit Kindern, deren Lehrer dankbar waren, sie während der Ferien zwei Monate lang nicht sehen zu müssen oder sie nach ihrem Wechsel an die Highschool endlich ganz los zu sein?

Scott streckte entschuldigend die Handflächen aus. »Du weißt doch, wie die Elternabende an dieser Schule immer verlaufen. Ich lese eine Stunde lang in der *Sports Illustrated*, und in der Zeit tauchen vielleicht ein oder zwei Leute auf. Wenn endlich mal jemand Interesse an der Bildung seiner Kinder zeigt, dann muss ich da sein. Wenn ich den Termin mit der Frau auf nächste Woche verschiebe, kommt sie vielleicht nie mehr.«

»Du kannst sowieso nicht jeden einzelnen Schüler an der Franklin Middle School retten.«

»Ich weiß. Ich werde nie alle erreichen, drei Jahre sind einfach nicht genug.« Er grinste schief und hoffte, sie damit um den Finger zu wickeln.

Sie stöhnte genervt und ging zurück in die Küche. »Das meine ich nicht, und das weißt du auch.« Er folgte ihr, holte sich ein Bier aus dem Kühlschrank und füllte ihr ein Glas mit Leitungswasser. Er reichte ihr das Glas, und sie stießen miteinander an. Sie nahm einen Schluck, verzog wieder das Gesicht und legte die Hand auf ihren Bauch.

»Wirklich alles in Ordnung?«

Sie seufzte. »Du weißt doch, wie das ist. Ich esse eine falsche Sache, und schon geht's mir den ganzen Tag elend.«

Er hielt sein Bier hoch. »Auf dass das letzte Drittel der Schwangerschaft besser wird!« Das letzte Drittel begann in zwei Wochen. Der errechnete Geburtstermin war der fünfzehnte Juli.

»Hoffentlich.« Sie stellte das Glas ab und betrachtete es. »Irgendwie gibt es keinen richtigen Zeitpunkt, dir das zu sagen, und ich glaube auch nicht, dass das hier der richtige Moment ist. Aber ich denke, es wird uns guttun, unser altes Leben wiederzuhaben.« Sie sah seinen Blick und fügte schnell hinzu: »Also, nicht dass es uns jetzt schlecht geht, ich meine nur, es wird wieder einfacher. Nach der Arbeit nur nach Hause kommen und sich auf die Couch setzen. Sich entspannen. Anstatt Taxifahrer, Nachmittagssnackvorbereiter, Hausaufgabenkontrollleur zu sein.«

Scott sah wieder aus dem Fenster zu dem Jungen hinaus. Er blieb stumm. Er hatte keine Liste mit Dingen im Kopf, die er lieber tun würde, als Zeit mit Curtis zu verbringen.

»Würdest du lieber in Ruhe hier sitzen und lesen oder rauskommen und mit mir Körbe werfen?«, hatte Curtis

einmal von ihm wissen wollen. »Laurie hat gesagt, ich muss dich fragen, was du willst, und soll nicht erwarten, dass du immer mit mir spielst.«

Scott hatte das Buch sinken lassen. »Ich spiele immer lieber mit dir. Aber würdest du lieber ohne Gegner spielen, damit du dir hinterher einreden kannst, du wärst der Beste? Oder soll ich mit rauskommen und dir zeigen, wie ein echter Profi aussieht?«

Würdest du lieber. Das war zu ihrer Sprache geworden. Die Version eines Zweitklässlers von »Ich hab dich auch lieb«. Würdest du lieber Scherben essen oder über Scherben laufen? Würdest du lieber eine Handvoll lebender Spinnen schlucken oder eine Stunde lang in einem Zimmer voller Fledermäuse stehen?

Laurie räusperte sich. Würdest du lieber dem Jungen weiter zusehen und dafür für den Rest des Abends eine verärgerte Frau haben oder ihr deine Aufmerksamkeit zuwenden? Er drehte sich vom Fenster weg.

»Mir wird er auch fehlen«, sagte sie. Sie holte ein Messer aus der Schublade und schnitt die Lasagne an. »Aber ich versuche, mich auf das Positive zu konzentrieren, und das solltest du auch. Ich habe schon Pläne für die nächste Woche: Montag setze ich mich nach der Arbeit mit dem Stapel Babybücher auf die Couch, für die ich noch keine Zeit hatte, und rühre bis zum Abendbrot keinen Finger mehr.« Sie zeigte mit dem Messer auf Scott. »Ich hoffe doch sehr, mein lieber Mann führt mich an dem Abend zum Essen aus. Vielleicht gehen wir hinterher sogar noch ins Kino? Ist ewig her, dass wir das letzte Mal einen Abend nur für uns hatten.«

Sie verstummte, wartete auf seinen Einsatz. Er gab sich Mühe, begeistert zu nicken, und sie sprach zufrieden weiter. »Am Dienstag gehe ich endlich zu dieser Schwangerschaftsmassage, für die mir die Mädels aus dem Büro den Gutschein geschenkt haben. Kann's kaum erwarten.« Sie stützte sich mit den Händen den Rücken.